

Hans-Peter Klie

FOTOGRAFISCHE RELIQUIEN

Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung HINTERLASSENSCHAFTEN (Reliquien)
zweiter Teil

am 4.9.2025, 19 Uhr, Galerie Kunstverein Kreis Soest

Meine Damen und Herren,

Reliquien sind wertvoll, das ist bekannt. Meist sind es Hinterlassenschaften von Heiligen, oder Märtyrern oder heiligen Märtyrern. Sie erinnern an das Leiden, das mit ihrem Leben verknüpft war und diese Objekte haben, ob Knochen oder Haarlocke, oft heilkräftige Wirkungen. Sie sollen helfen, das Andenken zu bewahren und können mitunter Wunder bewirken.

Was sind fotografische Reliquien? Sind es Fotografien der Märtyrer? Denn auch Bildern, sogar Fotografien spricht man magische Kräfte zu. Aber zur Zeit der Märtyrer gab es die Fotografie noch nicht. Hat vielleicht die Fotografie zu leiden gehabt, hat sie sich verändert und ist einen Leidensweg gegangen? Das ist Ansichtssache. Manchmal denke ich das schon.

Wenn Sie sich hier umschauchen, spricht allerdings nichts dafür. Sie sehen gut erhaltene Silbergelatineprints in säurefreien Passepartouts, fachgerecht gerahmt. Unter guten Archivbedingungen ist davon auszugehen, dass sie 100, vielleicht 300 Jahre Bestand haben. Die hier gezeigten Fotografien von mir sind maximal 34 Jahre alt, aus dem Jahre 1992. So viel Zeit ist das nicht. Warum dann dieser bedeutungsschwere Titel? Was steckt dahinter?

Es ist die Frage nach der **Bedeutung** und der **Wirkung**, die Fotografie für uns heute hat. Alle fotografieren doch immer mehr – ob Künstler oder Laie.

Seit 1992 hat sich in der Fotografie viel getan. Als ich 1976 begann Kunst zu studieren, lebten wir in einer nahezu analogen Welt, die Digitalisierung war in den Kinderschuhen. Der PC von Apple oder IBM, die Spielkonsole, all das war noch nicht Standard und entwickelte sich erst bis zum Ende der 80er Jahre. Man brachte seine Fotos ins Labor, und erst 1994 kam die „Apple Quicktake 100“, die erste Farbkamera mit 640 x 480 Pixeln für den Massenmarkt heraus. Diese Kamera hatte einer Speicherkapazität von 8 Bildern. Wer das erlebt hat, schmunzelt heute darüber.

Selbst Digitalaufnahmen wurden da noch mit Bedacht gemacht – 8 Fotos, viel ist das ja nicht. Ein 6 x 9 Rollfilm bietet genau dieselbe Anzahl. Man hat damals wohlüberlegt fotografiert, man wollte etwas bewahren, Erinnerungen und Situationen. Selbst jeder Kleinbildfilm mit 36 Aufnahmen wurde gut eingeteilt, das fotografische Gedächtnis war begrenzt. Es ging darum, eine Beziehung zur Vergangenheit herzustellen.

Heute, 2026, leben wir nach 34 Jahren in einer Epoche der **Bilder ohne Gedächtnis**. Noch nie wurde so viel fotografiert, noch nie wurde so wenig bewahrt. Bilder entstehen im Überfluss, sie zirkulieren, sie verschwinden. Im Jahr 2025 wurden weltweit 2,1 Billionen Fotos aufgenommen, das sind etwa 5,3 Milliarden pro Tag oder 61400 Fotos pro Sekunde. Wer soll das alles anschauen? Ich behaupte: Es gibt dennoch Fotografien, die sich der Logik dieser Entwicklung entziehen. Bilder, die nicht bloß angeklickt oder gewischt werden, also sehr, sehr kurz angesehen werden. Diese Fotos wollen und müssen erfahren werden – und das geht auch. Ich spreche heute von **fotografischen Reliquien**.

Der Begriff der Reliquie verweist auf ein Paradox: auf das Fortbestehen des Abwesenden. Eine Reliquie ist weder einfach ein **Objekt** noch bloß ein **Zeichen**. Sie ist ein Rest, der mehr ist als ein Rest. Sie ist ein Fragment, in dem sich eine Form von Gegenwart erhält, die eigentlich vergangen ist. In ihr ist Zeit nicht aufgehoben, sondern gebrochen: Vergangenheit tritt in die Gegenwart ein, ohne sich ganz in ihr aufzulösen. Reliquien haben deswegen etwas, was man **Aura** nennt.

Übertragen auf die Fotografie, verschiebt sich unser Verständnis des fotografischen Bildes grundlegend. Die Fotografie ist jetzt nicht nur Repräsentation, sondern Spur der Vergangenheit. Sie hat einen direkten Bezug zum Gegenstand – so wie der Rauch zum Feuer. Licht, das einmal von einem Körper ausging, hat sich eingeschrieben. So, wie nach einem Abend am Lagerfeuer noch am Morgen die Kleider nach Rauch riechen. In diesem Sinn ist jede Fotografie ein Abdruck der Realität. Sie ist ein „Es-ist-so-gewesen“, wie Roland Barthes es 1980 in seinem Buch „Die helle Kammer“ formuliert hat. Das war zu einer Zeit, in der es noch Dunkelkammern gab. Und egal ob Farbe oder Schwarz-Weiß, dies gilt unabhängig von der Gestaltungsweise oder dem persönlichen Stil des Fotografen oder Fotokünstlers.

Doch nicht jede Lichtspur wird zur auratischen fotografischen Reliquie. Erst wenn sich zur **physikalischen Einschreibung** im Medium eine **existenzielle Einschreibung** gesellt, entsteht jene Verdichtung, die wir reliquienhaft nennen können. Eine fotografische Reliquie ist also eine Spur der Realität, die Bedeutung angenommen hat und die wirkt. Nicht durch bloße Zuschreibung, sondern durch gelebte Erfahrung des Fotografen und der des Betrachters. Für erlebte Erfahrung braucht es Zeit. Haben wir diese Zeit heute?

1936, also vor 90 Jahren, schrieb Walter Benjamin seinen Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“. Er stellte bereits damals den Verlust der Aura bei vielen massenhaft reproduzierten Werken fest. Sei es Fotografie, sei es Grafik, sei es reproduzierte Kleinplastik. Er beschreibt eine Verschiebung unseres Verhältnisses zur Einzigartigkeit der Dinge und ihrer Aura. Die Aura ist für ihn das „einmalige Erscheinen einer Ferne, so nah sie sein mag“. Technische Reproduzierbarkeit unterminiert diese Einzigartigkeit, stellte er fest, sie sägt gewissermaßen am Ast der Aura. Doch sie löscht nicht **das Bedürfnis der Menschen** nach Einzigartigkeit und Aura.

Die noch analog entstandene fotografische Reliquie erscheint daher als eine transformierte Aura: nicht mehr gebunden an das **unersetzliche Objekt**, sondern an die **unersetzliche Beziehung** zum Objekt. Beziehungen aufzubauen beansprucht Zeit, wir kennen das besonders bei Beziehungen zwischen den Menschen. Aber für Objekte gilt das in gleicher Weise. Zur Zeit von Benjamin und überhaupt im analogen Zeitalter konnte die Fotografie das noch leichter hinbekommen, aber es zeichnete sich bereits ein Trend ab, wie man heute sagen würde. Der Verlust, eine Beziehung herstellen zu können.

Dieser Verlust geht einher mit einer **totalen Verfügbarkeit der Dinge**, die unsere technische Welt prägt. Es ist die Haltung, in der die Welt nur noch als Bestand erscheint, als etwas, das jederzeit abrufbar und verwertbar ist. In einer solchen Perspektive werden auch Bilder zu bloßen Daten. Heute ist das doch mehrheitlich so, oder nicht? Schauen sie mal in ihr Smartphone. Wie viele Fotos haben sie in den letzten 3 Monaten gemacht? Und wie viele haben sie länger als 10 Sekunden lang angeschaut? Aber sie schauen immer darauf, viele Megapixel verbraucht wurden, wie groß der Speicherplatz noch ist.

Die fotografische Reliquie widersetzt sich diesem Zugriff der Verwertung. Sie ist nicht einfach verfügbar, selbst wenn sie digital gespeichert ist. Ihre Bedeutung lässt sich nicht beliebig reproduzieren. Sie fordert eine andere Haltung, die Zeit erfordert. Kein Beherrschen, sondern ein

Sich-Einlassen. Kein Konsumieren, sondern ein Verweilen.

In diesem Sinne **ist die fotografische Reliquie ein stiller Gegenentwurf**. Sie ruft uns zurück in eine Erfahrung, in der Dinge nicht nur vorhanden sind, sondern uns etwas angehen. In der sie uns betreffen, bevor wir sie begreifen. Sie sagt uns nichts im strengen Sinn und doch zeigt sie uns etwas Wesentliches: unsere Verstrickung in die Zeit, unsere Bindung an das Vergangene, unsere eigene Endlichkeit.

Und vielleicht lässt sich nun auch Benjamin neu lesen. Denn wenn die ursprüngliche Aura an das einmalige Hier und Jetzt des Kunstwerks gebunden ist, dann zeigt sich in der fotografischen Reliquie eine andere Form von Einmaligkeit: **die Einmaligkeit der Begegnung**. Nicht das Objekt ist einzigartig, sondern die Weise, in der es uns betrifft.

Sie zeigt uns, dass Anwesenheit niemals rein ist, dass jedes Gegenwärtige von Abwesenheit durchzogen ist. Und sie erinnert uns daran, dass wir selbst Teil dieses Spiels sind: nicht nur Betrachter von Spuren, sondern selbst Spuren im Werden.

Meine Damen und Herren,

Die Fotoarbeiten, die sie hier in der Ausstellung sehen können, sind dem Katalog „**Serie und Zeichen**“ entnommen. Die zwei Begriffe bezeichnen **zwei Aspekte**, die auf das soeben Gesagte fokussieren:

Die Serie weist in der Wiederholung, die zum Teil nur geringe Variationen kennt, **ganz allgemein auf das Thema Zeit**, sie fordert auf, genau hinzusehen und zu vergleichen, den langsamen Prozess der Veränderung in den Blick zu nehmen. Sie entschleunigt, wenn man sich darauf einlässt und der erste Eindruck der „langweiligen Wiederholung“ – eins gesehen, alle gesehen – wird ab absurdum geführt, wenn es gelingt, eine offene Betrachtungsweise zu gewinnen.

Und Sie finden auf den meisten Fotoarbeiten etwas, was man **Zeichen** nennt. Also ein wahrnehmbares Element, das sichtbar ist und seine Form mit einer **bestimmten Bedeutung** verbindet. Es verweist auf etwas, was sich in der Welt des Denkens findet, aber nicht in der Fotografie. Es kann aber im Hinblick auf sie gedacht werden. **Das Zeichen verweist also auf Wissen, nicht auf offene Anschauung und Betrachtung**. Es tritt hier mit der Serie in einen Dialog und seine Definiertheit wird mit der Einbettung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konfrontiert. So verliert die Bedeutung ihre Macht.

Und damit relativiert sich das Zeichen. Es ist **die Erfahrung**, dass die Welt nicht vollständig verfügbar ist, weder im Denken noch im Handeln. Dass es aber **etwas** gibt, was sich **nur in der Zeit** erschließt und das **nicht verwertet** werden will. Und in dem **dadurch** eine **Form von Wahrheit** aufscheint.

Auch wenn sich in der Gegenwart alles zu relativieren scheint – wir suchen diese Wahrheit. Ich in der Kunst. Wir alle zumindest im persönlichen Leben.

Ich danke Ihnen!